Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

40. Jahrgang.

1907 **Berlin-Bremen, den 6. November.** **Nr. 45**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Das Salz der Erde. Von Kurt Stage. — Das Denkmal eines großen Königs. Von Elsa Grassow. — Das Glück. II. Von Prof. Dr. Grosse. — Herbstversammlungen. (Zum Kasseler Frauenbildungstag.) Von Lydia Stöcker. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Das Salz der Erde.

Ihr seid das Salz der Erde. So hat Jesus zu seinen Jüngern gesagt. Dabei hat er an die würzende, erhaltende, die Fäulnis verhindernde Wirkung des Salzes gedacht. Seine Jünger sollten auf die Welt eine innerlich kräftigende, religiös und sittlich stärkende, das Verderben der Seelen hindernde Wirkung üben.

Kein Zweifel, daß die Aufgabe, die der Meister gestellt hat, von den Jüngern mit Ernst in Angriff genommen und mit Erfolg durchgeführt worden ist. In die Öde des religiösen Lebens, die im Judentum und Heidentum damals herrschte, in die sittliche Verwilderung, die überall wucherte, trug das Evangelium Leben, Kraft, Ordnung hinein. Echte und gute Keime, die noch vorhanden waren, kamen zur Blüte und zur Reife, alles überlebte und Verbrauchte zerfiel. Kein Zweifel aber auch, daß das Salz manchmal seine Kraft verloren hat, „dumm" geworden ist. Zeitweise ist das Evangelium Jesu erstarrt, zum Lehrgesetz geworden; dann wieder ist es verweichlicht, in süße Gefühle aufgelöst; ein andermal hat man's herabgedrückt, zum Mittel für äußere Zwecke erniedrigt. Und immer dann hat es auch seine Wirkung verloren; die Religion in den Herzen, das sittliche Leben unter den Menschen ist gesunken. Und erst dann ist es wieder besser geworden, wenn das Salz in seiner Reinheit und Kraft aufs neue entdeckt war.

Daraus haben wir Christen von heute zu lernen. Uns gilt die Aufgabe ja nicht weniger als den ersten Jüngern Jesu, daß wir das Salz der Erde sein sollen.

Das ist vor allem für unser eignes inneres Leben gesagt. Wie können wir nach außen sein und geben, was wir nicht innerlich sind und haben. Darum gilt es, den eigenen inneren Besitz immer zu beobachten, ihn nie aus den Augen zu lassen, jeden Schaden an ihm zu bemerken und zu beseitigen. Wie sehr lassen wir es daran fehlen! Es gibt Zeiten in unserem Leben, in denen wir mit unserem ganzen Sein nach außen gewandt sind. Die inneren Güter entschwinden unserem Blick. Und an der Stelle lebendigen religiösen Lebens, echten Herzensglaubens entstehen tote Gewohnheiten, ein matter Nachhall großer, tatkräftiger Empfindungen. Unser Christentum ist im Leben der Welt immer in Gefahr, zuerst Sonntagschristentum zu werden und dann allmählich zu erkalten und einzuschlafen. Das ist das unausweichliche Schicksal des Christentums, das aus dem Dasein des Alltags herausgenommen und auf den Kirchgang des Sonntags beschränkt wird. Es fehlt ihm an Nahrung; die kommt aus dem Leben, aus dem Kampf, aus dem sittlichen Ringen, aus der Gewissensnot, aus den Konflikten der Pflichten. Die Predigt ist solcher Nahrung gegenüber nur wie ein Gewürz, ein Mittel, die Nahrung recht zu verarbeiten und den rechten Nutzen von ihr zu haben. Vom Gewürz allein aber kann man nicht leben. Tragen wir unser Christentum ins tägliche Leben und lassen wir das tägliche Leben und seine Aufgaben bis an unser Herz dringen. Dann wird beides sich berühren, sich durchsetzen; unser Christentum wird genährt, unser tägliches Leben geweiht; wir selbst aber werden fähig, das Salz der Erde zu sein.

Wie sollen wir's sein? Nicht mit vordringlichem und aufdringlichem Bekennen am unrechten Platze. Salzen sollen wir, aber nicht versalzen. Wollen wir das Salz den Leuten ohne Maß und Wahl darbieten, dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn es ihnen bitter erscheint. Auch hier gilt es, daß Religion und Leben zusammengehören. Nicht das macht uns zum Salz der Erde, daß wir unseren theologischen oder kirchlichen „Standpunkt" vertreten, sondern daß unser Christentum Kräfte aus unserem Leben in das unserer Mitmenschen einführt. Wie Wohltätigkeit zu Hause beginnt, so auch das Salzsein. Im engsten Kreise werde es zur Wahrheit; es heilige unser Zusammenleben mit den Menschen, die uns die nächsten sind. Von da findet es selbst seine Wege. Mit tausend Banden ist unser engster Lebenskreis an alle die weiteren geknüpft. Und jedes Band zieht etwas mehr von der Welt hinein in den Bereich, in dem das Salz der Erde seine Wirkung tut.

Kurt Stage.

Das Denkmal eines großen Königs.

Ein Gedenkblatt zum 75jährigen Bestehen des Gustav-Adolf-Vereins.

Von Elsa Grassow-Potsdam.

75 Jahre sind dahingegangen, seitdem der Gustav-Adolf-Verein, jene Vereinigung von Protestanten, die sein Werk im großen Segen treibt, mit ihrer Hilfe den Brüdern und Schwestern in der Zerstreuung, in der Diaspora, treu und rettend zur Seite steht, ihnen Kirchen und Schulen nicht nur zu erhalten bemüht ist, sondern ihnen auch, wo solche Anstalten noch nicht vorhanden sind, zu ihrer Gründung durch Geldspenden verhilft, ihre Gemeinden mit Geistlichen und evangelischen Lehrern versieht u. a. m.

Dieses Jubiläum darf wohl als willkommener Anlaß begrüßt werden, auch in unserem Blatte des großen, weit über Deutschlands Grenzen hinaus sich erstreckenden Liebeswerkes zu gedenken.

Schon zwei Jahre vor der eigentlichen Gründung des Vereins hatten evangelische deutsche Männer auf dem Schlachtfelde von Breitenfeld, wo Gustav Adolf am 7. September 1631 den Kaiserlichen Feldherrn Tilly siegreich geschlagen hatte, des Königs Andenken durch das Aufstellen eines Gedenksteins geehrt, der die schöne Inschrift trägt:

„Glaubensfreiheit für die Welt
Rettete bei Breitenfeld
Gustav Adolf, Christ und Held,
am 7. September 1631."

Als dann aber der 6. November 1832 gekommen war, zog unter Glockengeläute der evangelischen Kirche in Lützen eine große Schar evangelischer Glaubensbrüder hinaus an den „Schwedenstein", um hier dem Andenken des Glaubenshelden Gustav Adolf eine schlichte, aber erhebende Feier zu widmen. Nach Schluß dieser Feier wurde seitens einiger evangelischer Männer, die diese Erinnerungsfeier beschlossen hatten, die Anregung zur Sprache gebracht, über dem „Schwedenstein" ein besseres, ehernes Denkmal im gotischen Stile zu errichten. Bei manchen fand dieser Vorschlag sofort lebhaften Beifall, andere wieder erhoben gegen die Errichtung eines eisernen Denkmals über dem alten „Schwedenstein" Widerspruch. Vor allem war es da ein Mann, dessen Namen mit dem des Gustav-Adolf-Vereins aufs engste und innigste verknüpft ist und bleiben wird, der der Errichtung eines ehernen Denkmals Schwierigkeiten entgegensetzte. Christian Gottlob Leberecht Großmann hieß dieser Mann, auf dessen Veranlassung wesentlich die Entstehung des Gustav-Adolf-Vereins, von der nun im nachfolgenden die Rede sein wird, zurückzuführen ist. Als evangelischer Theologe, Pfarrer und Seelsorger war Großmann, der zuletzt als Superintendent in Leipzig lebte, mit der Not der evangelischen Glaubensbrüder und -Schwestern, die mitten in katholischer Bevölkerung leben mußten, bekannt geworden. Er hatte u. a. gehört, wie die evangelische Gemeinde zu Fleißen in Böhmen, die seit ihrer Gründung nach dem sächsischen Örtchen Brambach eingepfarrt und eingeschult gewesen war, plötzlich von diesem Orte losgerissen wurde. Der Kirchen- und Schulbesuch in dem Flecken Brambach wurde den Evangelischen zu Fleißen verboten. Nun mußte sich diese evangelische Gemeinde damit begnügen, sich für ihre Gottesdienste ein bretternes Bethaus, ein schlichtes Pfarr- und Schulhaus zu erbauen und einen eigenen Pfarrer anzunehmen. Ein gewesener Schuhmacher aus Gera, der nie studiert hatte, wurde zum Pfarrer in Fleißen gewählt. Solche üblen Zustände in Zukunft abzuschaffen und den so bedrängten evangelischen Gemeinden zu helfen, daß ihnen Gottes Wort und Evangelium von evangelischen Geistlichen und in evangelischen Gotteshäusern verkündet werden könne, und daß die Kinder der evangelischen Eltern Unterricht in evangelischen Schulen erhalten möchten, schlug D. Großmann die Gründung eines Vereins vor, der in Erinnerung an Gustav Adolf seinen Namen erhalten sollte. Er meinte dadurch dem großen Schwedenkönig ein lebendiges und bleibendes Denkmal zu setzen, das besser sei als eins aus Erz und Stein. Wie Gustav Adolf gekommen war nach Deutschland, den bedrängten Glaubensgenossen Hilfe und Rettung zu bringen, so sollte der Verein als ein ihm errichtetes Denkmal auch eine Hilfe werden den unterdrückten evangelischen Brüdern aus ihrer kirchlichen Not, in der sie sich mitten unter den Andersgläubigen befanden. Das war der große herrliche Gedanke, von dem D. Großmann geleitet wurde und der schließlich bei vielen anderen Männern großen Beifall fand. Es wurde ein Vorstand gewählt, der sich nun um die Verwirklichung der Gründung eines solchen Vereins eifrig bemühte.

Am 8. Dezember 1832 erließ zu diesem Zwecke der Vorstand einen öffentlichen Aufruf zu einer Sechsersammlung für „eine Anstalt brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterungen der Zeit und andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande geraten sind, wie dies nicht selten der Fall bei neu entstehenden Gemeinden zu sein pflegt". Dieser Aufruf fand fast überall in den evangelischen Städten lebhaften Beifall, und bald bildeten sich infolge dieses Aufrufes in Leipzig, Dresden und anderen sächsischen Städten Vereine zur brüderlichen Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen. Mit Hilfe von Haus- und Kirchenkollekten, die im Jahre 1836 der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., in seinen Landen anordnete, sammelte man ein Kapital, dessen Zinsen für notleidende evangelische Gemeinden in Böhmen, Ungarn, Bayern u. a. zur Verwendung kommen sollten. Auch der damals in Schweden regierende König Karl Johann XIV. gab dem Verein seine Teilnahme durch eine Anordnung kund, die während sechs Jahren eine allgemeine Kirchenkollekte in Schweden zum Besten der Gustav-Adolf-Stiftung, wie der Verein offiziell genannt wurde, festsetzte. Es wurden vom Vorstand Satzungen aufgestellt, in deren 16 Paragraphen der Zweck des Vereins näher erläutert wurde.

So war nun nach langen Verhandlungen und manchen Schwierigkeiten der große Gedanke des Superintendenten Großmann zur Verwirklichung gelangt. War die Teilnahme, die dem Verein von seiten des protestantischen Deutschlands entgegengebracht wurde, anfangs auch nur eine sehr geringe, so steigerte sich diese im Laufe der Zeit aber erfreulicherweise von Jahr zu Jahr. Wie schon bereits erwähnt, erfreute sich der Verein mit der Zeit auch seitens der regierenden Herrschaften Preußens nicht nur, sondern auch des Auslandes, namentlich Schwedens, der wärmsten Anerkennung. Der König Friedrich Wilhelm III. von Preußen bewies dies besonders dadurch, daß er der Stiftung persönlich 100 Taler als Beitrag zusandte. Als dann im Jahre 1839 zu Leipzig das Jubelfest der Reformation feierlich begangen wurde, wurde zum Besten der Stiftung in Sachsen eine Kollekte gesammelt, die gegen 1700 Taler eingebracht hatte. Freilich bestand das Kapital anfangs nur aus einem geringen Geldbetrag, dessen jährliche Zinsen demnach auch nur geringe Hilfe leisten konnten. Aber mit Gottes Hilfe erweiterte sich der Verein je länger desto mehr. Je länger je mehr erstanden dem jungen Verein, der längst schon lauter und schöner des edlen Schwedenkönigs Ruhm verkündete als das schließlich am 6. November 1837 über dem Schwedensteine errichtete schöne eiserne Denkmal, Männer, die dem Superintendenten Großmann tatkräftig an die Seite traten und ihm in der Weiterentwickelung des Gustav-Adolf-Vereins fördernde Hilfe leisteten. Auch anderwärts in Deutschland traten Männer auf, die von ähnlichen Gedanken beseelt waren wie Großmann, einen Verein zum Besten der evangelischen Brüder in der Diaspora, d. i. Zerstreuung, zu gründen. Einer dieser Männer, dessen Verdienste um den Gustav-Adolf-Verein ganz besonders hervorzuheben sind, ist der Prälat und Ober-Konsistorialrat D. Karl Zimmermann aus Darmstadt. Dieser veröffentlichte am 31. Oktober 1841, am Reformationstage, einen längeren Aufruf in der von ihm herausgegebenen Kirchenzeitung, in dem er vornehmlich alle Protestanten aufforderte, alle, die gleich ihnen zur protestantischen Kirche sich bekennen, zu unterstützen durch die Befriedigung ihrer kirchlichen und religiösen Bedürfnisse, die ihnen inmitten einer andersgläubigen Umgebung und Bevölkerung vorenthalten werden. Dieser

von wahrer evangelischer Bruderliebe und echter rechter Teilnahme für die Nöte der in katholischen Ländern lebenden protestantischen Gemeinden zeugende Aufruf verfehlte seinen Zweck nicht. In ganz Deutschland und weit über dessen Grenzen hinaus erweckte er in den protestantischen Herzen eine heilige Begeisterung. Die Männer, die dem Leipziger und Dresdener Vereine an der Spitze standen, freuten sich von ganzem Herzen des Erfolges, den dieser Aufruf hatte, nur waren sie vor allem bemüht, darauf Bedacht zu nehmen, daß sich die Kräfte nicht zersplittern möchten. Prälat Zimmermann, der damals, als dieser Aufruf in die Welt hinausging, Großherzoglich hessischer Hofprediger war, hatte ja von dem Bestand eines solchen Vereins, wie er ihn zu gründen wünschte, keine Ahnung. Die Herren aus Leipzig und Dresden verständigten nun ihrerseits den Hofprediger Zimmermann von dem, wenn auch noch so bescheidenen, Wirken des in Sachsen seit neun Jahren bestehenden Vereins. Und da es den Brüdern in Sachsen und Hessen um die gleiche Sache zu tun war, lediglich zum Wohl der evangelischen Kirche und ihrer Glieder zu wirken und zu arbeiten, beriefen sie für den 16. September des Jahres 1842 eine Versammlung nach Leipzig, um sich über die feste Gründung eines vielleicht neuen Vereins oder um die Erweiterung des schon bestehenden noch zu einigen. Sechshundert evangelische Männer aus allen Gegenden Deutschlands waren herbeigeeilt. Herr Superintendent Großmann, der bisher an der Spitze des ersten Gustav Adolf-Vereins gestanden hatte, hielt in der St. Johanneskirche die erste Gustav-Adolf-Festpredigt und führte auch den Vorsitz bei der nach dem Gottesdienste abgehaltenen Versammlung in der Universitätsaula, während Herr Hofprediger Zimmermann die Anwesenden mit einer warmen, aus dem Herzen kommenden Ansprache willkommen hieß. In ruhiger würdiger Weise verliefen die Verhandlungen. In Einigkeit des Geistes beschloß man, in dankbarer Erinnerung an Gustav Adolfs Verdienste um die evangelische Kirche einen evangelischen Verein der Gustav-Adolf-Stiftung zu gründen, dessen Zweck es wäre, arme evangelische Gemeinden zur Beseitigung ihrer kirchlichen Not zu unterstützen, wenn sie in ihrem Vaterland nicht ausreichende Hilfe erhalten könnten. Es wurde bestimmt, daß zunächst die Hauptvereine bestehen sollten: in Leipzig, Dresden und Darmstadt. Die Zentralkasse und das Archiv sollten aber stets in Leipzig bleiben. Um den Verein allgemein bekannt zu machen und über die Tätigkeit desselben öffentlich zu berichten, sollten dann und wann in verschiedenen Gegenden Deutschlands Versammlungen abgehalten werden. Diese ersten Versammlungen des evangelischen Vereins der Gustav-Adolf-Stiftung hatten zur unmittelbaren Folge, daß von allen Seiten Liebesgaben einliefen und dem Verein Beitrittserklärungen von Mitgliedern zu hunderten zugingen. Mit großer Freude wurde es begrüßt, daß mehrere Fürsten ihren Beitritt erklärten und dem Verein ihren Schutz verhießen. Einer der ersten deutschen Fürsten war der Großherzog Ludwig II. von Hessen. Fast in allen Ländern begann man Zweigvereine zu gründen, von denen der erste zu Frankfurt a. M. entstand. Es war je länger desto mehr den Evangelischen zum Bewußtsein gekommen, dem Katholizismus gegenüber, der mehr denn je die evangelische Kirche schwer bedrohte, ihr gutes Recht behaupten zu müssen. So hatte der Verein diesmal einen viel festeren Fuß zu fassen vermocht, als es ihm im Jahre 1832 zunächst möglich gewesen war, in einer Zeit, da das kirchliche Interesse und die religiösen Fragen in Deutschland mehr und mehr in den Hintergrund getreten waren.

(Schluß folgt.)

Das Glück.

II.

Wir haben bisher erörtert, wie Philosophie und Religion in Vergangenheit und Gegenwart den Begriff des Glückes aufgefaßt haben. Es sollten diese Betrachtungen uns in den Stand setzen, unsere eigenen Anschauungen darüber zu prüfen und kritisch zu beleuchten. Dann werden wir auch zu dem neuesten Versuch Stellung gewinnen, den ein bedeutender deutscher Naturforscher unternommen hat. Wilhelm Ostwald, der bis vor kurzem den Lehrstuhl für Chemie in Leipzig inne hatte und der seit einigen Jahren dieAnnalen für Naturphilosophie herausgibt, hat zuerst 1904 in England, sodann in seinen Annalen*) eine Theorie des Glückes entwickelt, die den Versuch macht, mit den Mitteln und Methoden der Mathematik einen funktionellen Zusammenhang zu schaffen. Um zu verstehen, was er will, müssen wir zunächst vorausschicken, daß Ostwald der Vorkämpfer einer wissenschaftlichen Richtung ist, die ein ganz neues Fundament für die Naturforschung schaffen will. In ähnlicher Weise wie die alten Naturphilosophen einen bestimmten Begriff Wasser, Feuer, Luft oder Erde zum Weltprinzip machten oder wie die Idealisten aus ihrem „Absoluten" den ganzen Weltlauf herauswickelten oder wie A. Schopenhauer den „Willen" zum Ausgangspunkt alles Werdens, Wirkens und Schaffens machte, wollen die „Energetiker" den proteusähnlichen und darum so brauchbaren Begriff der Energie als Grundlage des Weltgeschehens ansehen. Die Energie ist wandelbar und bleibt doch dem Betrage nach immer dieselbe, ob sie nun als Wärme, Elektrizität, Licht, Schall oder mechanische Arbeit Wirkungen hervorbringt. Ebenso wie der frühere Begriff der „Kraft", den man jetzt beseitigen will, weil er eine von unseren Muskeln ausgegangene Analogie enthält, ist auch dieser neue Begriff nicht ohne Beziehung zu unserer Organisation. Es wird auch kaum möglich sein, mittels vorhandener Begriffe fundamentale Dinge ohne anthropomorphen Bezug klar und anschaulich auszudrücken. Nur darf man nachher nichts Fremdes hineinlegen, wie Ostwald es tut. Er nimmt zunächst an, daß das Gesetz der Erhaltung der Energie auch für seelische Vorgänge gilt. Wenn wir denken, lesen, kombinieren, lernen und so fort, so soll ein äquivalentes Quantum physischer Energie verwandelt werden, um diese neue Form höherer Art anzunehmen. Keinerlei experimentelle Anhaltspunkte liegen vor, die zur Annahme einer solchen Nervenenergie sprechen. Die meisten Psychologen haben den psycho-physischen Parallelismus angenommen, gemäß welchem seelische und materielle Vorgänge einander wohl parallel laufen, aber ohne nachweisbare direkte Beziehungen. Alles, was wir an Hoffnung und Vertrauen auf schöpferische Neubildungen, auf „Hinaufentwickelung" in uns haben, beruht auf dem Glauben, daß die Welt seelischer Erlebnisse von dem starren Mechanismus unberührt bleibt, der die materiellen, physischen Vorgänge beherrscht. Eine fernere unberechtigte Annahme macht Ostwald, wenn er nun das „Glück" von zwei Faktoren abhängig sein läßt, deren jeder zwei Bestandteile hat. Er sagt etwa so. Wir verausgaben eine gewisse Menge Energie, mit der wir unser Lebensglück erkämpfen wollen. Diese Energie kann entweder für willensgemäße Handlungen und Arbeiten verwendet werden oder für solche, die wir widerwillig tun. Erstere tragen also zu Lust-, letztere zu Unlustempfindungen bei. Das Glücksgefühl wird nun um so größer sein, je größer der gesamte Energiestrom ist, den wir verbrauchen und je mehr der willensgemäß verausgabte Anteil den anderen übertrifft. Bezeichnen wir z. B. die heute verausgabte Lebensenergie mit 100 Prozent, von denen 60 willensgemäß verausgabt sind, so würde unser

*) Annalen der Naturphilosophie, Veit & Co., Leipzig.

Glücksgefühl durch das Produkt $100 \times (60 - 40)$ gleich 2000 bezeichnet werden. Die ganze Skala der Möglichkeit würde zwischen plus 10.000 und minus 10.000 schwanken. Das negative Vorzeichen würde „Unglück" bedeuten, in dem wir uns befinden, sobald der widerwillig verausgabte Energieanteil der größere ist. Wenn gleichviel von jeder Art verausgabt würde, hätten wir das Produkt Null, weder Glück noch Unglück, also das Gefühl völliger „Wurschtigkeit", wie der Berliner sagen würde. Man kann es L. Boltzmann, dem kürzlich verstorbenen Wiener Physiker und Naturphilosophen, nicht verargen, wenn er beim Lesen des Ostwaldschen Vortrages zunächst geglaubt hat, der geistreiche Chemiker habe sich einen Scherz erlaubt. Zunächst ist es ganz unberechtigt, den Begriff „Glück" in dem Sinne zu verwenden, wie Ostwald es tut. Man kann es nicht auf ein Niveau beziehen, wie den Wasserstand des Meeres. Das ist ein ganz unzureichender Versuch, Maßverhältnisse einzuführen. Glück ist nicht eine Episode, wie wir gesehen haben, sondern ein gefühlsmäßiger Zustand, der sich jeder Schätzung nach Maß und Zahl entzieht. Und selbst, wenn man an den vulgären Ausdruck des „wetterwendischen" Glückes anknüpfend, mit exakt physikalischen Methoden sich nahen wollte, so müßte man sich doch sagen: wie die künftige Witterung von so unendlich vielen Faktoren abhängt, daß es unmöglich ist, ihren Einfluß in Formeln zum Ausdruck zu bringen, so steht es auch mit unserem Glück, das so vielen Zufälligkeiten, „unberechenbaren" Umständen, ausgesetzt ist. Die ganze von Vorstellungen, Empfindungen und Willensimpulsen durchzogene Gefühlswelle ist überhaupt so unfaßbar, so empfindlich, daß wir kaum wagen dürften, über ihr Niveau, ihre Höhe und Tiefe, nachzudenken, ohne sie zu stören. Wir alle kennen auch den jähen Wechsel dieser Welle: „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt". Erst in höherem Alter wird man ihrer einigermaßen Herr. Die ganze Ostwaldsche Glücksformel läuft auf eine Spielerei hinaus mit einem binomischen Ausdruck, der wegen seiner vielfachen Anwendbarkeit jedem Tertianer bekannt ist. Ist E der willensgemäß, W der widerwillig verausgabte Betrag, so ist $(E^2 - W^2)$ bei Ostwald der Ausdruck für das Glück. Nun ist $E^2 - W^2 = (E + W)$ mal $(E - W)$, woraus dann die doppelte Abhängigkeit des Glückes von der Gesamtenergie und dem willensgemäßen Überschuß folgt. Die ganze Ableitung und Ausdeutung bedeutet einen Rückfall in den groben Formalismus, der einen Goethe und Schopenhauer zu so erbitterten Feinden der Mathematik gemacht hat. An diesem Beispiel sieht man so recht, was der auch von Schopenhauer zitierte englische Mathematiker Hamilton damit meint, wenn er sagt, eine mathematische Formel gleiche einer Mühle, oben täte man Korn hinein und unten liefe das Mehl heraus, es sei aber immer nur das, was das Korn bereits enthalten habe. Mit anderen Worten: eine Formel ist ein übersichtlicher Ausdruck von Beziehungen zwischen festdefinierten Größen. Geht Ostwald von der linken Seite der obigen Gleichung aus, so muß man fragen, warum gerade die zweite Potenz genommen sei; geht er von der rechten aus, so versteht man nicht recht, warum das Glück gemäß der Summe $(E + W)$ auch wachsen soll durch den Anteil widerwillig verbrauchter Energie. Der Stoiker oder der Buddhist wird das nicht zugeben wollen. Er sucht W möglichst klein zu machen, umgeht es, wo er kann.

Es ist kein Beweis für die Richtigkeit der Formel, wenn Ostwald auf das Leben der sogenannten Helden hinweist, die nach eigenem oder fremdem Gefühl das Glück durch hohe Energieverausgabung vermehren, die fast nur auf Rechnung von Widerständen der Mit- und Umwelt zu setzen ist. Für solche Naturen, wie Napoleon oder Bismarck, sind solche Widerstände eben das ihrer Natur und ihrem Willen gemäße, wie denn überhaupt wohl die Grenze zwischen dem, was E und dem was W ist, schwer zu ziehen sein dürfte. Wir kommen auf keinerlei Weise an die Willens- und Gefühlsvorgänge mit algebraischen Größen heran. Das Rechnen mit den vier Spezies an diese Dinge zuerst herangebracht zu haben, ist ein sehr zweifelhaftes Verdienst von Bernouilli, sowie dem Mathematiker Wiener in seinem Buche: „Die Grundzüge der Weltordnung". Unbedingt handelt es sich hier — ganz abgesehen von der Schwierigkeit scharfer Begriffsdefinitionen — um Funktionen der allerverwickeltsten Art, gegen die selbst die Wetterprognose noch ein Kinderspiel ist. Ostwald kommt zu dem Schluß, daß gemäß seiner Formel ein tätiges Leben — $(E + W)$-Faktor — in relativer Einsamkeit — $(E - W)$-Faktor — das Empfehlenswerteste sei. Das hätte man aber doch auch schon vorher wissen können und wer durch eigenes Nachdenken nicht zu diesem Ergebnis kommt, der hat eben einen anderen Glücksbegriff und würde sich sicher auch in ziemlicher Untätigkeit (Wer die Arbeit kennt, der liebt sie nicht, und wer sie liebt, der kennt sie nicht) im Gewühle der Großstadt wohl fühlen. Der selbstzufriedene, äußerst glückliche Pflastertreter und Tagedieb ist ein lange noch nicht ausgestorbener Typus. Unzählig viele tiefere Naturen werden heute im Kampf ums Dasein neurasthenisch. Bei ihnen sind die W-Empfindungen außerordentlich gesteigert. Ihr Zustand macht schließlich jede Energieausgabe fast unmöglich. Da der $(E - W)$-Faktor dann stets negativ ist und daher nur Unlustempfindungen herauskommen, so würde sich folgendes Bild ergeben. Arbeiten sie wenig, um den $(E - W)$-Faktor günstig zu gestalten, so kommt wenig Glück heraus, weil der $(E + W)$-Faktor klein ist. Dasselbe Ergebnis erhält man, wenn viel gearbeitet wird, wodurch dann aber der Überschußfaktor einen noch größeren negativen Wert bekommt, als vorher. Man kann Ostwald hier zugeben, daß seine Formel wenigstens eine klare, wenn auch unvollkommene Übersicht gibt. Überhaupt ist seine Betrachtung an und für sich nützlich, wenn er es vermieden hätte, die Untersuchung eine „Theorie des Glücks" zu nennen. Boltzmann ist ihm in seinen „Gesammelten Vorträgen" (Barth, Leipzig 1906) auch scharf zu Leibe gegangen. Er meint, er habe zuerst an einen geistreichen Scherz geglaubt, müsse aber nach eingehender Kenntnisnahme des Vortrags gestehen, daß Ostwald durch solchen Mißbrauch der Mathematik eine schwere Schuld auf sich lade. Der exakte Forscher bringt sich in der Tat um das schwer errungene Vertrauen, das weitere Kreise heute endlich den mathematischen Entwickelungen entgegenbringen, wenn er solche öde formale Spielereien in die Welt setzt. Die zukünftige Kultur hat aber immer mehr ein Zutrauen zu Maß und Zahl nötig, da alle ihre Weltbilder und Theorien auf ihnen fußen sollen. Welchen Spott würde Schopenhauer über solche Glückstheorie ergossen haben!

„Jedermann will glücklich sein; aber um es zu werden, muß man zunächst wissen, was Glück ist." Von diesem Worte Rousseaus muß man ausgehen. Dieser sucht es nur im Genuß, jener nur im Wirken, die meisten wohl in einem richtigen, angemessenen Wechsel von Wohlleben und Arbeit. „Saure Wochen, frohe Feste" nennt's der Dichter. Bleiben wir zunächst mit beiden Füßen im Diesseits stehen, ohne uns um das Glück zu kümmern, das durch feste religiöse Vorstellungen, durch pietistische Anwandlungen oder schaffende Werkheiligkeit gewonnen wird, so ist das Streben nach sinnlichem Genuß eine ziemlich allgemeine, physiologisch bedingte Erscheinung. Sie hat daher auch biologischen Wert und ist entwickelungsgemäß. Die Natur hat sozusagen Prämien gesetzt auf regelmäßiges und energisches Zustandekommen derjenigen körperlichen Vorgänge, die mit Hunger- und Durstempfindungen oder erotischen Gefühlen zusammenhängen. Nicht nur Aristipp und Epikur, auch Hafis und Mirza-Schaffy preisen den sinnlichen Genuß, auch Luthers Spruch deutet

darauf hin. Wer freilich übertreibt, den straft die Natur leicht an denselben Organen, mit denen er „gesündigt" hat, wie die biblische Auffassung es ausdrückte.

Die Kunst bietet uns eine Illusion der Wirklichkeit dar, einen schönen Schein idealistisch oder realistisch dargestellter sinnfälliger Objekte. Leider hat heute das Pendant des sinnlichen Genusses in der Kunst einen bedrohlichen Umfang angenommen. Die vervollkommnete Technik der verschiedenen Reproduktionsverfahren hat zu einer wahren Überschwemmung mit bildnerischen und literarischen Erzeugnissen geführt, die erotische oder sonst grobsinnliche Motive haben und auf die Phantasie der Beschauenden häufig ungünstig wirken. Auch der übertriebene Genuß von Alkohol, Tabak und Opium spielt da eine große Rolle. Er täuscht ein momentanes Glücksgefühl vor, auf das aber später Nerven und Muskeln mit Unlust oder Krankheit reagieren. Entartungen der materialistischen Glücksauffassung sind der Geiz, die Gefallsucht und die Putzsucht, sowie alle jene Exzentrizitäten der Mode und des Geschmacks, die wir als Zeichen einer Dekadenz betrachten können.

Im Gegensatz zu diesen rein sinnlichen Genüssen beruht das durch Arbeit, Schaffen und Wirken errungene Glück nicht auf rein egoistischen Motiven, sondern auf der gesellschaftlichen Natur des Menschen. Freilich bleibt auch hier die Beförderung des *eigenen* Glücksgefühls immer noch die oberste Instanz und der letzte Zweck. Da die mit lebhaftem Instinkt begabten Tiere sämtlich einen ausgesprochenen Arbeitsdrang besitzen, so können wir entwicklungsgeschichtlich annehmen, daß dieser ursprünglich tierische Instinkt, der besonders in der Jugend, wo Spiel und Arbeit noch nicht getrennt sind, wirksam ist, im Menschen zu erhöhter und vertiefter Ausbildung gelangt ist. Das Glück durch Arbeit hat eine physiologische Quelle und eine biologische Berechtigung. Weil aber der Kampf ums Dasein und die uns von ihm gestellte Arbeit immer komplizierter und schwieriger wird, so müssen wir Energie besitzen, um besonders die schweren *Anfänge* überwinden zu können. Das Glücksgefühl gewinnt hierbei nämlich erst dann die Oberhand, wenn wir das Ziel fest ins Auge fassen und seine Erreichung, mit der Phantasie vorausgreifend, sichergestellt sehen. Wir betrachten nicht mehr nach alttestamentlicher Anschauung die Arbeit als Strafe oder als Sühne für eine Schuld, sondern als ein Mittel, den Sinn der Welt zum Ausdruck zu bringen und unser Ich dabei als Mittel zu verwenden. Erst die neuere Zeit hat diesen Gesichtspunkt in die richtige Beleuchtung gerückt und Literatur, wie bildende Kunst haben erheblichen Anteil daran gehabt. Erst Millet und Meunier haben uns gelehrt, auch die ideale Seite der Arbeit des Bauern und Arbeiters schätzen und das Glücksgefühl dieser Stände verstehen zu lernen. Überhaupt dürfen wir die Kunst höherer Art, die in unseren Ausstellungen vertreten ist und in guten Büchern zum Worte kommt, als Pendant des glückerzeugenden Schaffens auffassen. Sie rüttelt unsere edleren Gefühle auf und vermehrt den Arbeitsdrang.

Allen Handlungen und Ideen, die der Erhaltung des Ich und der Gattung günstig sind, haben sich im Ablauf der Generationen Glücksgefühle beigesellt. Letztere sind also festgewordene, vererbbare biologische Kriterien, deren Ursprung sich zum Teil ins Unbewußte verliert. Jede Glücksempfindung beruht auf naturgemäßer Betätigung unserer Triebe und die Liebe ist darum das höchste Glück, weil sie in höchster Potenz alles verleiht, was Genuß und Wirken uns spenden können. Das Christentum hat die erhabenste und schönste Glücksformel in den Worten geprägt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst."

Da die beständige Inanspruchnahme derselben Nervenpartien physiologische Ermüdung und Stumpfheit erzeugt, so muß die mit der modernen Kultur verbundene weitgehende Arbeitsteilung das Glück verringern und es ist ein Teil der sozialen Frage, die Folgen dieser unvermeidlichen Tatsache vermeiden zu helfen. Das kann geschehen durch Verbesserung der Lebenshaltung und durch Verkürzung der Arbeitszeit. Beides wird neue Gelegenheiten für Erhöhung der Glücksempfindungen bei der großen Mehrzahl der Menschen schaffen.

Wir sind rein empirisch, ohne Zuhilfenahme religiöser Motive zu dem Ergebnis gekommen, daß nur ein sittliches, auf vernünftiger Wirksamkeit begründetes Leben Glück verheißt. Ein absolutes Glücksideal gibt es nicht. Dasjenige Goethes lautete:

Willst du dir ein hübsch' Leben zimmern,
Mußt ums Vergangene dich nicht kümmern,
Muß dich am eignen Tun ergötzen,
Was andre tun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen,
Und das übrige Gott überlassen.

Wir brauchen nicht die religiösen Beziehungen der Sittlichkeitslehre als ihre wahre Begründung aufzufassen. Diese kommt von unten, vom Vegetativen her, sie stammt direkt aus der Natur, während die Religion aus den tieferen Quellen unserer Persönlichkeit gespeist wird. Sie ist die Reaktion unseres Ich auf die Vorstellungen und Gefühle, welche Umwelt und Erfahrung in uns hervorrufen. Daß die Religion zu allen Zeiten und auch heute noch ein wichtiger *Faktor* für die Glückserzeugung ist, bleibt unwiderleglich. Die einzige Quelle ist sie aber nicht, da sie zur Motivierung sittlicher Tüchtigkeit nicht erforderlich ist. Diese ist eine Konsequenz ganz natürlicher, biologischer Motive. Trotzdem wird es kaum jemals möglich sein, solche zahlenmäßige Beziehungen aufzufinden, daß eine Regel für unser Verhalten unter verschiedenen Umständen daraus ableitbar wäre, um unseren Glücksanteil möglichst hoch zu bringen. Die bisherigen Versuche in dieser Richtung sind als verfehlt zu betrachten, wenn sie auch fraglos anregend sind und zur Klärung und Sicherstellung der Begriffe beigetragen haben.

Prof. Dr. W. *Grosse*.

Herbstversammlungen.

Zum Kasseler Frauenbildungstag.

Als im Jahre 1904 in Berlin der große Internationale Frauenkongreß stattfand, schloß eine der englischen Rednerinnen ihre Ausführungen mit den Worten: „Organisation, Organisation, Organisation!" Sie ging von der unbedingten Überzeugung aus, daß ohne festen Zusammenschluß überhaupt nichts zu erreichen sei. *Was* aber durch Zusammenhalten möglich ist, das können die deutschen Frauen am besten von der Arbeiterbewegung lernen. Sie sehen es in ihren eigenen Reihen an jenen Gruppen, die bisher am besten organisiert sind, und das dürften wohl die Lehrerinnen sein (wenn auch hier noch lange kein Ideal erreicht ist). Daneben sollte man das andere Wort stellen: „Seid einig, einig, einig!" — Überblickt man das, was in Kassel erreicht worden ist, so muß man es unter diesen Gesichtspunkten tun.

Die Eigenart deutschen Wesens, jede Nüance der Anschauung durch Sonderorganisation zum Ausdruck zu bringen, die unserem politischen Leben die Signatur aufdrückt, die kam bisher auch in der Frauenbewegung zum Ausdruck. Daß man in der Mädchenschulfrage verstanden hat, *sämtliche* Gruppen der Frauenbewegung zu *gemeinsamer* Arbeit zusammenzuschließen, und *wie* man in Kassel diese gemeinsamen Interessen verfochten hat und doch zugleich versucht, den einzelnen Gruppen gerecht zu werden, das bedeutet jedenfalls einen Fortschritt, der nicht hoch genug anzuschlagen sein dürfte. Das meiste Entgegenkommen müssen dabei natürlich diejenigen zeigen,

die am äußersten rechts oder links stehen, hier der katholische Lehrerinnen-Verein und die deutsch-evangelischen Frauen einerseits, die fortschrittlichen Frauen anderseits. Und von beiden Seiten hat man den guten Willen gezeigt, und es ist gelungen. Dabei mußte man sich natürlich auf eine mittlere Linie einigen; und es wäre ungerecht, wenn man das nicht im Auge behielte und nach der einen oder anderen Seite hin unzufrieden sein wollte, weil etwas nicht schneidig genug vertreten oder nicht streng genug abgelehnt worden sei. —

Man hat von manchen Seiten bedauert, daß eine derartige Versammlung nicht in der Reichshauptstadt stattfand. Es ist allerdings wohl begreiflich, wenn man glaubte und wünschte, in Berlin einen noch stärkeren Widerhall zu finden als in Kassel. Wer mit der Befürchtung hinging, daß Kassel etwa den Besuch beeinträchtigen werde, der war jedenfalls sehr angenehm überrascht. Die Teilnahme war eine sehr starke. (Die Teilnehmerliste weist über 1000 Namen auf; der tatsächliche Besuch ist natürlich noch bedeutend höher anzusetzen, 1200—1500 Menschen.) Aus der gedruckten Präsenzliste lassen sich eine Reihe recht interessanter Schlüsse ziehen, negative wie positive. Einmal: von den Berliner Schulbehörden war nicht nur offiziell niemand dort sondern überhaupt keine Persönlichkeit anwesend. Das mag mit an dem Zeitpunkt gelegen haben (für Brandenburg der Beginn des Wintersemesters und infolgedessen besonders ungünstig). Daß die Kasseler Behörden den Kongreß offiziell willkommen hießen, ist aus der Tagespresse zur Genüge bekannt. Eine ganze Reihe von Mädchenschullehrern, ganz besonders Leiter von Gymnasial- oder Realgymnasial-Abteilungen, beteiligte sich oft recht lebhaft an den Verhandlungen. Dabei soll hier ausdrücklich festgestellt werden, daß nirgends ein Gegensatz hervortrat, ja, es waren gerade die Männer, die für gründliche Mitarbeit der Frauen an höheren Mädchen- wie Knabenschulen eintraten. Nachdem man in der letzten Zeit aus Oberlehrerkreisen diese Mitarbeit der Frau, speziell ihre Tätigkeit als Leiterin, so wenig freundlich begrüßt, verdient das um so mehr hervorgehoben zu werden. Denn hier wurde geurteilt aus der praktischen Erfahrung heraus. — Endlich weist die Teilnehmerliste noch eine große Anzahl von Lehrerinnen (etwa 20 Prozent) auf, darunter eine ziemliche Menge akademisch gebildeter Frauen, auch einzelne Direktorinnen, und wir Frauen wollen hoffen, daß es in ein paar Jahren nicht mehr nur einzelne, sondern eine stattliche Zahl sein werden.

Die ganzen Verhandlungen standen im Zeichen eines Wortes, das der Vertreter des Kasseler Oberbürgermeisters in seiner Begrüßungsansprache gesagt: Die höhere Frauenbildung muß von Grund auf umgestaltet werden. Wie stark man von allen Seiten von dieser Notwendigkeit durchdrungen war und zugleich die sichere Zuversicht nicht eines Ausbaues, sondern eines vollständigen Neubaues hatte, das ging daraus hervor, daß viel weniger die Kritik der heutigen Zustände, als die Frage der Neugestaltung die Versammlung beschäftigte. An Stelle des heutigen, „völlig charakterlosen" Gebildes will man eine Realschule setzen, nur mit dem Unterschied, daß man mit Rücksicht auf die vielleicht zartere Gesundheit mancher Mädchen zehn Schuljahre wünscht. — Über die Frage der Vorbereitungsanstalten für die Universität (Gliederung nach dem 7. Schuljahr oder Aufbau auf das 9. Schuljahr, wobei freilich beim humanistischen Weg Latein schon 2 Jahre früher einzusetzen hätte,) wurde lange disputiert, ohne völlige Einheit zu erreichen. Es muß aber hervorgehoben werden, daß alle die, die praktische Erfahrung auf diesem Gebiet besaßen, Männer wie Frauen, für die Gliederung eintraten. Zurzeit besitzen wir beide Wege und werden

sie wohl noch eine Reihe von Jahren nebeneinander behalten, bis aus soviel Versuchen heraus feste Normen sich finden.

Die beiden Fragen, die eine Scheidung der Geister brachten, waren Frauenschule einerseits, gemeinsame Erziehung anderseits.

Schon allein der Name „Frauenschule", wie ihn der preußische Minister im April dieses Jahres im Abgeordnetenhause für allgemeine Fortbildungsklassen gebrauchte, ist an und für sich irreführend, ein Name, mit dem alles und jedes bezeichnet wird, und der lange vorher schon für alle möglichen Institutionen galt. Auch hier war trotz der verschiedenen Referate, genau gesehen, der Unterschied der Auffassung kein so großer, wie es vielleicht nach den Berichten scheinen möchte. Darin stimmten wohl alle Teilnehmer überein, daß prinzipiell für jede Frau eine Berufsausbildung zu fordern ist; und die ministerielle Auffassung, als gelte es, Anstalten zu schaffen für diejenigen, „die nicht nötig haben, einen Beruf zu ergreifen", ward ausdrücklich auch von den Vertreterinnen der Frauenschule abgelehnt. Wir alle, die wir im Beruf stehen, haben viel zu sehr den sittlichen Wert der Berufsarbeit kennen und schätzen gelernt, um sie nicht jeder Frau zu wünschen. — Während nun ein Teil der Versammlung diesen Standpunkt der unbedingten Berufsausbildung vertrat, nahm der andere stärkere auf die augenblicklichen praktischen Verhältnisse Rücksicht, jene immer noch nicht geringe Anzahl von Eltern, die heute noch ihren Töchtern einfach keine Berufsausbildung geben; dazu muß man wohl ziemlich sicher damit rechnen, daß der preußische Regierungsentwurf, der ja über kurz oder lang erscheinen wird, diese Anstalten bringt. Da schien es besser, zu versuchen, auf ihre Ausgestaltung Einfluß zu gewinnen, als sich rein negativ zu verhalten.

Den Höhepunkt des Ganzen bildete unzweifelhaft die Behandlung der Frage der gemeinsamen Erziehung der Geschlechter, wozu nicht zum mindesten das sehr gute Referat von Frau Professor Weber-Heidelberg beitrug. Es ist eine der Fragen, die uns zeigen, daß die Konservativen von heute die Fortschrittlichen von gestern sind. — Als vor etwa 8—10 Jahren die fortschrittlichen Frauen diese Dinge zuerst zur Sprache brachten, da wurden sie zunächst von fast allen Seiten (einem Teil der Frauenbewegung eingeschlossen) in ziemlich ablehnender Weise behandelt. Heute ist das ganz anders geworden. Süddeutsche Staaten entschließen sich, ihren Mädchen die Knabenschulen zu öffnen, und wenn der größte norddeutsche Staat, Preußen, die anderen zunächst noch „Versuche" machen läßt, so wird er doch schließlich auch nachkommen müssen. Ein Zug aus dem Referat sei hier erwähnt, berührt er doch Fragen, die in diesen Blättern, wenn auch von ganz anderen Voraussetzungen aus, behandelt worden sind. Amerika ist bekanntlich das Land der Koedukation und vielleicht mit infolge dieser Verhältnisse das Land, in dem die gesellschaftliche und soziale Stellung der Frau die günstigste ist, in dem doppelte Moral nicht in dem Maße herrscht wie in Europa, in dem die sittlichen Anforderungen, die an den Mann gestellt werden, keine anderen sind als die, die an die Frau gestellt werden. Frau Weber wies darauf hin (und hier berührt sie sich mit den Ausführungen ihres Mannes*), daß es zugleich das Land der Puritaner und Independenten sei, jener Religionsgemeinschaften, deren sittliche Strenge, aber auch sittliche Energie für alle Zeiten unübertroffen dasteht. Für die ethische Bewertung von Mann und Frau dürfe man da drüben wohl ein Nachwirken jener Anschauungen als mitbestimmend ansehen.

*) Max Weber, Die prot. Ethik und der „Geist" des Kapitalismus.

Daß die katholischen Frauen soweit gingen, in kleineren Städten, wo die Errichtung eigener Anstalten unmöglich ist, den Mädchen den Besuch der Knabenschulen als „Notbehelf" zu empfehlen, muß unbedingt als Fortschritt begrüßt werden. „Als Prinzip" lehnte man dort natürlich den gemeinsamen Schulbesuch ab. Man gab dafür „individuell erzieherische, gesundheitliche und pädagogische Gründe" an, erklärte aber ausdrücklich, sittliche Bedenken nicht zu haben. Trotzdem scheint mir hier im letzten Grunde doch, wie auch von einer der Diskussionsrednerinnen hervorgehoben ward, eine Verschiedenheit der Weltanschauung mitzusprechen, wenn auch katholische Rednerinnen das ausdrücklich verneinten.

Freilich handelt es sich dabei nicht um bewußte Überzeugung, sondern um seit Generationen gepflegte, halb unbewußte ethische Instinkte (wenn der Ausdruck gestattet sein möchte). Wir Protestanten kämpfen ja (man könnte fast sagen bis heute noch) von jener neuplatonisch-augustinischen Sündenlehre uns frei zu machen, die in allem rein Physischen, speziell allem Geschlechtlichen das Unreine und damit Unsittliche sieht. Die führt ja naturgemäß zu einer möglichst strengen Trennung der Geschlechter. Für den Katholizismus gilt Augustins Auffassung mehr oder weniger noch heute. So darf man doch wohl hier den tiefsten Grund der Abneigung gegen gemeinsamen Unterricht sehen. —

Bei den beiden letzten Referaten „Lehrkörper" und „Eingliederung der höheren Mädchenschule in das gesamte Unterrichtswesen" konnte man es einmal wieder erleben, daß das, was die Frauen heute fordern, längst vorher als gut und notwendig erkannt worden ist, in jener Zeit, wo man nach den Niederlagen von Jena und Auerstädt mit dem stärksten sittlichen Ernst daran ging, durch geistige Kräfte zu ersetzen, was an äußerer Macht verloren gegangen war. Keine Geringeren als Fichte und Humboldt konnten hier die Referentinnen zu Eideshelfern anrufen; und mit solchen Gefährten darf man wohl hoffen, zu siegen.

Überblickt man den Zeitraum von etwa einem Menschenalter, seitdem diese Fragen, erst noch leise und schüchtern, dann stärker und immer stärker unser Volksleben beschäftigt haben, dann wird man auf die Kasseler Versammlung mit Dank und Freude zurückblicken. Man empfand deutlich, daß immer mehr die Anschauung sich Bahn bricht: Unsere Lehranstalten sollen die Frauen nicht zu irgend einem außer ihnen liegenden Zweck erziehen, auch nicht um des Mannes willen, sondern um ihrer selbst willen. Zu freien, starken Persönlichkeiten sollen sie erzogen werden. Dann werden sie in und außer der Ehe eine andere und höhere Bedeutung für unser Volksganzes gewinnen, als sie bisher besessen haben. Sie werden an ihrem Teil dazu beitragen, neue Kulturwerte zu schaffen.

Lydia Stöcker.

Vom Büchertisch.

Wilhelm Speck: **„Der Joggeli".** Herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege zu Berlin. Leipzig. Fr. Wilh. Grunow. Elegant kartoniert 1 Mark.

Wilh. Kotzde, der Verfasser des Geleitsworts, hat recht: Speck ist ein Meister der Erzählungskunst. „Der Joggeli" beweist's aufs neue. Und dazu: wie tief und reich ist der arme Holzhauer, den er uns hier gemalt hat. Wahr noch obendrein. Mir ist zwar ein solcher Joggeli noch nicht begegnet mit der Axt auf der Schulter und der großen Liebe im Herzen und den hellen Gedanken in der Seele, eine solche anima candida auch im vollsten Jugendübermut, ein solches glückliches Kind noch unter schneeweißem Haar und schwerstem Schicksal. Mir ist er nicht begegnet, trotzdem ich auch vom Lande bin und bis in die Mannesjahre hinein auf dem Lande wohnte, dazu gar nicht so weit von Joggelis Heimat entfernt, — trotzdem ich in Tagelöhnerhütten und Handwerkerhäusern ein oft gesehener Gast gewesen bin. Aber ich habe wohl nicht die Augen gehabt, um den Glanz solcher Joggeligesichter zu sehen, und nicht die Ohren, um hinter dem harten Geräusch mühsamen Lebens die feinen Töne solch einer Joggeliseele zu hören. Denn die gibt's wirklich; muß es geben. Specks Joggeli ist ein Stück wirklichen Menschenlebens, Menschenwesens, ein prächtiges Stück. Das kann doch nicht erdichtet sein? Diese Gestalt, der man die Falten im Gesicht zählen kann? Da ist doch alles so echt; es ist, als ob Joggeli selbst da wäre und man ihm die Hand drücken möchte, wenn man diese Erzählung liest. Oder ist trotzdem auch sie Wahrheit und Dichtung? Dann sei auch dafür dem Dichter herzlicher Dank. Er hat uns gezeigt, wie Menschen werden sollen und auch wohl werden können, trotz schwerer Lebensfahrt, wenn Wälder ihnen den Morgengruß entbieten und die reine Wahrheit und Schönheit der ländlichen Natur ihr Leben umrahmt.

So schrieb ich unmittelbar nach der Lektüre des „Joggeli" auf den braunen Umschlag, darin der Verleger mir das Büchlein zugeschickt hatte. So mag's stehen bleiben. Vielleicht fühlt mancher Leser heraus, welch aufrichtige Freundschaft ich rasch und still mit Joggeli geschlossen und mit seinem Dichter. Ob ich recht daran tat, das mag dann der Leser selbst nachprüfen.

R. Emde.

Die Botschaft der Freude. Ein Jahrgang Evangelien-Predigten von Bernh. Dörries. 2. Aufl. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1907. 535 S. Geb. 6,40 M.

D. hat in seinem Amt als Pfarrer einer Vorstadtgemeinde (von Hannover) mit gemischter Bevölkerung und verschiedenartigen Interessen bei seinen Predigten einen doppelten Zweck im Auge. Er will sowohl denen, die an der alten Überlieferung hängen, gerecht werden, als auch den anderen, die über jene hinausgewachsen sind, geistige Nahrung bieten. Nach jener Richtung hin wird die kirchliche Auffassung vertieft und auf der anderen Seite wird das Evangelium mit den geistigen Strömungen der Gegenwart vermittelt. Die Darstellung ist frisch und anschaulich, durch eine Fülle konkreter Beispiele aus dem täglichen Leben, aus Geschichte und Dichtung belebt. Alles in allem haben wir hier ein sehr anregendes und originelles Predigtbuch, aus dem wohl jeder noch lernen kann.

A.

Gotteshilfe. Von D. Friedrich Naumann. 3. Auflage, 8.—10. Tausend. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1907. 6 M. geb.

Daß wir die in der „Hilfe" von 1895—1902 erschienenen wöchentlichen Andachten in einer Gesamtausgabe vereinigt besitzen, die nun schon in 3. Auflage erscheint, ist uns von hohem Wert. Das Eigenartige und Einzigartige dieser kurzen Andachten ist die Kraft und Ursprünglichkeit, mit welcher N. die mannigfaltigen Fragen des Menschenherzens und modernen Lebens in religiöse Beleuchtung zu stellen versteht; die Kunst der Pointierung, die in kurzen Sätzen ganze Gedankenreihen schlagend fixiert; der sittliche Ernst, die warme Begeisterung und die schwungvolle poetisch gehobene Darstellung. Das alles zusammen übt einen zwingenden Einfluß aus und macht diese Andachten zu einer Quelle edelster Erbauung.

A.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

„Kirchlich-Liberal"

Halbmonatsschrift

für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.

Preis 1,50 M. jährlich, postfrei.

Herausgeber: **K. Schrader**, M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.

Expedition: ebendaselbst.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei **direkter** Zusendung — für

1 Vierteljahr	**1,90 M.**
2 Monate	**1,25 M.**
1 Monat	**0,65 M.**

Das Abonnement kann mit **jeder beliebigen** Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Bremischer Protestantenverein

Freitag, den 8. November abends 7½ Uhr
im Kaisersaale des Künstlervereins

Vortrag
des Herrn Direktor **Dr. Petersen** aus **Hamburg:**

„Religion u. Naturwissenschaft".

PARAMENTE
von
P. Bessert-Nettelbeck,
Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt
BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27
sind allseitig anerkannt als
würdig, gediegen u. preiswert.
Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Das seelen- und gemütvollste aller Hausinstrumente:

Harmoniums

m. **wunderv. Orgelton,** v. 78 M. an.
Illustr. Pracht-Kataloge gratis.

Aloys Maier, Hoflieferant, **Fulda.**

Illustrierte Prospekte auch über den neuen Spielapparat **„Harmonista"**, m. dem **jedermann ohne Notenkenntn. sof. 4st. Harmonium spielen kann.**

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von
Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis u. franko.

Gustav-Adolf-Feier.

Am **Sonntag, den 10. November 1907, abends 7 Uhr,** und am **Montag, den 11. November 1907, abends 8 Uhr,** findet im **großen Saal des Künstlervereins in Bremen**

die Darstellung lebender Bilder

mit verbindendem Text und Musikbegleitung statt.

Karten für Sonntag a 10, 5, 2 M.
„ „ Montag a 5, 3, 1 M.
erhältlich bei **Praeger & Meier, Bremen.**

Der Reinertrag ist für eine arme protestantische Gemeinde in den Reichslanden bestimmt.

Der Vorstand des Gustav-Adolf-Vereins Bremen.

Die **2. Predigerstelle** an der **St. Petrikirche** hierselbst ist am 1. Oktober d. J. vakant geworden.

Das mit der Stelle verbundene Einkommen besteht neben freier Wohnung von 8 heizbaren, 2 nicht heizbaren Zimmern nebst Zubehör aus einem Grundgehalte von 2400 M. und einer Grundgehaltszulage von 300 M. Die Wahl erfolgt durch ein Wahlkollegium, bestehend aus dem Magistrate, dem Kirchenvorstande und 10 gewählten Gemeindemitgliedern.

Etwaige Bewerbungen sind bis zum 20. November d. J. dem unterzeichneten Vorsitzenden des Wahlkollegiums einzureichen.

Buxtehude, den 14. Oktober 1907.

Namens des Kirchenvorstandes.
Dr. Beyer, Landschaftsrat.

Soeben erschien in meinem Verlage:

Der Mittler

Roman

von **Walther Nithack-Stahn**

3. Auflage.

Mit Buchschmuck von Kunstmaler **O. Popp.**
Fein geb. **4,50 M.,** eleg. brosch. **3,50 M.**

Diesen Roman **muß** der Theologe lesen. Eine Geschichte einer Jugend wie bei **Jörn Uhl,** aber tiefer.

Monatsschrift f. kirchliche Praxis.

Direkt von **J. Frickes** Verlag (J. Nithack-Stahn) in **Halle a. S.** oder durch jede Buchhandlung.

Hörügel Harmonium

Einzig schöner Ton!
Vertr. an jedem gröss. Platze.
Gegr. 1893. Fabrik **Leipzig-Leutzsch**
Katalog gratis.

Soeben erschien: **Ernst Eberhardt-Humanus**

Die Polarität als Grundlage einer einheitlichen Weltanschauung.
Preis 50 Pf. und 5 Pf. Porto.

Gustav Albulat, Warum ich mein Amt als Lehrer niederlegte. Preis 60 Pf. u. 5 Pf. Port.

Johannes Langermann, Stein, Pestalozzi, Fichte in ihrer Bedeutung zur sozialen Frage der Gegenwart. Preis 80 Pf. u. 5 Pf. Porto.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie direkt vom Verlag.

Schlachtensee V, Mariannenstr. Volkserzieher-Verlag.

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.

Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.

Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Nur 25 M. franko
kostet diese **Wanne.**
Garantie: Zurücknahme! Prospekte gratis! auch für billigere Wannen und Aufwaschtische, Eisschränke etc.
Erich Brandes
Blech- und Holzwarenfabrik
Leuben b. Dresden 83.

B. Becker in **Seesen** i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10** Pfd.-Beutel franko **8** M.
Cigarren billigst.

Wichtig. Brautleute Preise 40% billiger wie in der Provinz. Franko-Lieferung. Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko. **F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK, BERLIN, O.** Gegründet 1869. Kleine Andreasstr. 9. Beamten 6% Rabatt.

Adressen zwecks Gewinnung neuer Abonnenten nimmt jederzeit gern und dankbar entgegen
Der Verlag des Protestantenblattes.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

MANNBORG,

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.
Höchste Auszeichnungen.
Fabrik: Leipzig-Lindenau, Angerstrasse 38.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 45.

Berlin
Bremen.

6. November 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Preußische Generalsynode. — Professor Schrörs. — Gießen. — Kassel. — Protest. Pfarrerverein in Bayern. — Frage an das Kultusministerium. — Einspruchsrecht der Gemeinden. — Berliner kirchliche Statistik. — Schulstreik in Posen. — Ev. Gemeinde in Rom. — Blumenau (Südbrasilien). — Zum Fall Jatho. — Zweiter Deutscher Arbeiterkongreß. — Versammlungskalender. — Anzeigen.

Tagebuch.

Die preußische Generalsynode scheint nun doch für Regelung der Gehaltsverhältnisse der Pfarrer noch im November oder Dezember zu einer außerordentlichen Tagung zusammentreten zu sollen. Gesichert ist nach einer Preßäußerung aus Kreisen des Pfarrervereins: Gehalt 2400—6000 M., in 21 Dienstjahren erreichbar. Die Staatsmittel sollen in der Höhe bereitgestellt werden, daß 2—3 Prozent Kirchensteuern genügen sollen, das Fehlende zu decken; auch ein Pensionsgesetz nach den Wünschen des Pfarrervereins und mit Aufhebung der Pfarrbeiträge soll kommen.

*

Professor Dr. Schrörs-Bonn hat den ihm angebotenen Fackelzug der Studentenschaft abgelehnt, was wir ihm nicht verdenken, und seine Vorlesungen eingestellt, was wir ihm als einem Katholiken auch nicht verdenken. Der akademische Senat hat einen scharfen Protest gegen den Herrn Kardinal Fischer von Köln an das Kultusministerium einstimmig beschlossen, was nichts nützen wird, der Kurator der Universität Bonn und der gemaßregelte deutsche Professor sind nach Berlin zum Kultusminister gereist. Es wird sich nun fragen, ob Holle = Studt ist, oder auch, ob der souveräne preußische Staat stärker ist als die römische Kirche. Wenn in der evangelischen Kirche ein Jatho gemaßregelt wird, warum soll nicht in der katholischen Kirche ein Schrörs gemaßregelt werden. Hier liegt die Logik, Herr Kultusminister!

*

In Gießen hat die kirchlich-positive Vereinigung eine Versammlung abgehalten, in deren Diskussion Prof. Weinel eingegriffen hat. Das „Reich" versichert, daß Weinel glänzend abgeführt worden sei, was er selber durch Verlassen des Saales am deutlichsten dokumentiert habe! — Wir erlauben uns ein Fragezeichen hinter diese Feststellung der Niederlage W.s zu machen und notieren zu späterer Verwertung aus dem Bericht dieses christlichen Blattes folgende Sätze: „Während noch die Hiebe auf ihn niedersausten". — „Zur Defensive ist die Sache denn doch zu wichtig. Auf zum Angriff! Er wird kaum die nötige Entscheidung bringen."

*

Die Schwärmer in Kassel in ihrem Tun und Treiben werden beschrieben und beurteilt in 3 kleinen Schriften: Sonderbare Heilige, wahrheitsgetreue Darstellung der neuesten religiösen Bewegung von Heinrich Dallmeyer, Kassel, im Selbstverlage des Verfassers (Dallmeyer ist der Veranstalter jener Bewegung gewesen), und von einem freieren und nüchternen Standpunkt aus: Die Versammlungen im Kasseler Blaukreuzhause in nüchterner Beleuchtung, R. Franke, Pfarrer, Vereinsgeistlicher des Ev. Vereins für Innere Mission in Kassel, Ernst Rottgers Buchdruckerei, Kassel, Sedanstr. 6—8. — Der Boden vor allem in Großalmerode ist vorbereitet durch die Tätigkeit des dortigen Geistlichen, der sich vollständig der Gemeinschaftsbewegung angeschlossen hatte.

*

Der Protestantische Pfarrerverein in Bayern hat nach ausführlichen Darlegungen beim Kultusministerium folgende Gehaltsregulierung vorgeschlagen:

1. der Grundgehalt der protestantischen Geistlichen wird von 2000 auf 2400 M. festgelegt und die Alterszulagen von 180 auf 240 M. erhöht.
2. der Ruhegehalt der protestantischen Geistlichen wird auf 3000 M. normiert und
3. als Gehalt für die Hilfsgeistlichen, ständigen Vikare, Katecheten wird 2000 M. angenommen.

*

Eine Frage an das Kultusministerium wird in der Vossischen Zeitung Nr. 499 veröffentlicht:

„Die Akademie zu Münster ist in eine Staatsuniversität umgewandelt worden. Ist von dieser Umwandlung aber auch § 7 der bisherigen „Statuten" betroffen? Er handelt von den Rechten des Bischofs zu Münster in bezug auf die philosophische Fakultät, wohlgemerkt die philosophische, nicht etwa die theologische Fakultät. Der Paragraph lautet: „Vor der Anstellung eines Professors oder Privatdozenten, welchem der Vortrag der theoretischen oder praktischen Philosophie anvertraut werden soll, ist der Bischof gleichfalls (wie in bezug auf die Theologieprofessoren) zu befragen, ob er gegen die Rechtgläubigkeit und Sittlichkeit des Anzustellenden etwas zu erinnern habe." Weil, wie die Statuten im § 1 sagen, „die akademische Lehranstalt in Münster zu ihrem Hauptzwecke hatte, die wissenschaftliche und religiös-sittliche Ausbildung derjenigen Jünglinge, welche sich dem geistlichen Stande in der katholischen Kirche widmen wollen", so hatte damals diese Glaubens- und Sittenkontrolle der Philosophieprofessoren durch den Bischof einen Schein der Berechtigung. Aber jetzt?? Die Oeffentlichkeit hat ein erhebliches Recht darauf, zu erfahren, ob der ominöse § 7 auch heute noch besteht. Da in Preußen sehr vieles möglich ist, so ist es leider durchaus nicht selbstverständlich, daß das Ueberwachungsrecht des Bischofs über die Philosophieprofessoren gefallen ist."

*

Die Einschränkung des Einspruchsrechtes der Gemeinden bei Pfarrwahlen, die in der Mittelparteiversammlung in Potsdam als wünschenswert hingestellt wurde und über die nach Preßnotizen bereits eine Verordnung im Oberkirchenrat bearbeitet werde, scheint noch nicht kommen zu sollen. Die „Kreuzzeitung" dementiert augenscheinlich offiziös jene Preßnotiz.

*

Berliner kirchliche Statistik 1906. Kirchen einschließlich Personal- und Anstaltsgemeinden 76 und 44 Kapellen. Auf die Personalgemeinden kommen 9 Kirchen und 7 Kapellen, auf die Anstalten 5 Kirchen und 26 Kapellen mit etwa 98.000. Die Zahl der Geistlichen und der Hilfsgeistlichen betrug 262. Getauft wurden 32.541 Kinder (darunter 4737 uneheliche), eingesegnet 31.097 Kinder. Trauungen wurden 13.411 vollzogen. An Kommunikanten wurden 250.628 gezählt. Mit kirchlicher Begleitung wurden 16.823 Leichen beerdigt. Die Liste der Ein- und Austritte ergibt diesmal einen ziemlich erheblichen Verlust für die evangelische Kirche, der offenbar der sozialdemokratischen Agitation zum Austritt aus der Landeskirche aufs Konto zu schreiben ist. Den 609 Eintritten stehen nämlich 3766 Austritte gegenüber — soweit die Austritte wenigstens bekannt geworden sind. Aus dem Judentum sind 127 Personen zur evangelischen Kirche gekommen, dagegen sind 22 Protestanten jüdisch geworden. 3724 Personen sind also Sekten beigetreten, oder haben sich der Freien Gemeinde angeschlossen. Die meisten gehören vermutlich hinfort keinem religiösen Verbande an.

*

Der Schulstreik in Posen ist nach Mitteilungen der Presse erloschen.

*

Die evangelische Gemeinde in Rom wird seit Jahren — ein trauriges Schauspiel unter den Augen des Vatikan — im Streit und Zank zerrissen. Eine augenscheinlich auf gutem und reichlichem Material beruhende Darstellung bot die Chronik der Christlichen Welt in Nr. 13 d. Jahrg. Jetzt ist bei W. Modes, Kgl. Hofbuchhandlung in Rom, Corso Umberto I. v. 146 erschienen: Beitrag zur Geschichte der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom. Nach amtlichen Quellen zusammengestellt vom Vorstand der Gemeinde. Wir können zunächst noch keinen klaren Einblick in Recht oder Unrecht, das da geschehen ist oder geschieht, gewinnen. Weiß einer unserer Leser gut Bescheid, so helfe er uns. Heute sei zunächst eine augenscheinlich kirchlich offiziöse Auslassung der Evangelischen Korrespondenz wiedergegeben:

„Jahrelange fortgesetzte und stetig sich verschärfende Streitigkeiten und Zerwürfnisse in der deutschen evangelischen Gemeinde in Rom nötigten im Jahre 1906 den Evangelischen Oberkirchenrat in Gemeinschaft mit dem Generalsynodalvorstand, den Anschluß der Gemeinde an die preußische Landeskirche zu lösen. Zu diesem äußersten Schritt entschloß der Evangelische Oberkirchenrat sich

erst, nachdem alle Versuche gütlicher Beilegung ohne Erfolg geblieben waren. Die Lösung des Anschlusses erfolgte auch nicht, ohne daß sofort durch den wiederum nach Rom gesandten Kommissar aus den friedliebenden Elementen der alten Gemeinde eine neue Gemeinde gegründet worden wäre, welcher alsbald der Anschluß an die Landeskirche wieder gewährt worden ist. Die von der Landeskirche losgelöste Rumpfgemeinde verweigert nun die Herausgabe des wertvollen Kirchengrundstücks, auf dem die vorübergehende Errichtung eines nur provisorischen Schulgebäudes widerruflich gestattet war, und in dessen Besitz sie tatsächlich gelangt ist. Um das Kirchengrundstück für den Bau der Kirche und vor einer Hinterziehung durch die Mitglieder der früheren Gemeinde zu sichern, mußte der Evangelische Ober-Kirchenrat schließlich gerichtliche Klage erheben. Der Evangelische Ober-Kirchenrat vertritt in Rom hinsichtlich des Kirchengrundstücks das Interesse des gesamten evangelischen Deutschlands. Die Rumpfgemeinde und ihre Mitglieder, die jetzt den Besitz für sich in Anspruch nehmen, haben nichts zu dem Erwerb des Grundstücks beigetragen, diese Kosten sind vielmehr ausschließlich durch die reichen Gaben des evangelischen Deutschlands aufgebracht worden. Die Herausgabe wird verweigert, obgleich der Rumpfgemeinde mangels jedes Opfers für die Sache auch nicht einmal ein moralisches Recht auf das Kirchengrundstück zusteht. Sie gefährdet damit, ebenso wie durch ihre bisherigen Streitigkeiten, auf das ernsteste das von dem ganzen evangelischen Deutschland so sehnlich herbeigewünschte und von dem Evangelischen Ober-Kirchenrat durch fortgesetzte kirchliche Sammlungen tatkräftigst geförderte Ziel der endlichen Errichtung einer evangelischen Kirche in Rom. Hierum, um die Hinterziehung des Kirchengrundstücks, handelt es sich, nicht um die darauf befindliche Schule. Wenn diese dabei in Mitleidenschaft gezogen wird, so liegt auch hier die Schuld um so mehr einzig auf seiten der Rumpfgemeinde, als sie wiederholt weitgehende Vermittelungsvorschläge zugunsten der Schule brüsk zurückgewiesen hat."

*

In Blumenau (Südbrasilien) hat man das fünfzigjährige Jubiläum der deutsch-evangelischen Gemeinde gefeiert. 1877 hat sie ihre Kirche in gotischem Stil erhalten, nachdem zuerst in einem Einwandererschuppen, dann in einem hölzernen Rathaus die Gottesdienste gehalten worden waren. Rasch ist die Gemeinde gewachsen. 1881, 147, 1884 schon 237 Mitglieder stark, sind jetzt aus ihr 7 Gemeinden mit 8 Geistlichen geworden. Seit 1906 ist sie an die preußische Landeskirche angeschlossen.

Zum Fall Jatho.

Die Aktenstücke zum Fall Jatho sind noch nicht bekannt gegeben, dennoch enthielten zunächst konservative Blätter die geschmacklose Anrempelung Jathos, der Bescheid des Konsistoriums hätte ihm ein Lichtlein über seine wissenschaftliche Bedeutung aufgesteckt! Wir kennen die bescheidenen Ansprüche an die Wissenschaftlichkeit, die Blätter wie der „Reichsbote" zu machen gewöhnt sind, und bezweifelten diese Tatsache, bis D. Scholz auf der Mittelparteiversammlung in Potsdam nach den Zeitungen folgende Mitteilung machte:

> „Der Fall Jatho hat eine Erledigung gefunden, die vielleicht typisch für die Zukunft ist. Denn das rheinische Konsistorium hat ihm und dem Presbyterium einen Entscheid über den angegriffenen Abendmahlsvortrag zukommen lassen, der wissenschaftlich den Jathoschen Ausführungen überlegen und dabei in höflicher Form gehalten ist. Und das alles in der Stille, ohne daß die Oeffentlichkeit etwas davon erfuhr. Ein solches Vorgehen ist zum Heil der Kirche und zum Besten der Betroffenen!"

D. Scholz, dessen Gesinnungsgenossen im Oberkirchenrat sitzen, konnte es wissen, er war mit dem Bescheid zufrieden, er sprach ebenfalls von wissenschaftlichen, dem Jathoschen Vortrage überlegenen Ausführungen. Bedenklich erschien uns freilich die Aussicht, die sein mittelparteiliches Herz erfreute, daß in Zukunft bei „Fällen" „alles in der Stille, ohne daß die Oeffentlichkeit etwas davon" erfahre, erledigt werden sollte. Unsere Bedenken haben sich rasch als richtig erwiesen, denn in Nr. 511 wird der „Voss. Ztg." aus dem Kreise der rheinisch-westfälischen Freunde der evangelischen Freiheit geschrieben:

> In einem „Der Fall Jatho" überschriebenen Artikel Ihres geschätzten Blattes vom 24. d. M. wird eine Aeußerung des Prof. D. Scholz wiedergegeben, welche dieser auf der kürzlich abgehaltenen Provinzialversammlung der kirchlichen Mittelpartei in Potsdam getan hat aus Anlaß der jüngsten kirchlichen Streitfälle, und es werden an diese Aeußerung weitere Ausführungen und Folgerungen geknüpft. Die Worte des Prof. Scholz bedürfen jedoch in einem wesentlichen Punkte der Richtigstellung, wodurch denn freilich einige

der vom Verfasser des erwähnten Artikels ausgesprochene Hoffnungen zu Grabe getragen werden dürften.

Prof. Scholz berichtet, das rheinische Konsistorium habe dem Pfarrer Jatho und dem Presbyterium der Kölner evangelischen Gemeinde einen Entscheid über Jathos angegriffenen Abendmahlsvortrag zugehen lassen, der „wissenschaftlich den Jathoschen Ausführungen überlegen gezeigt, als es diese wissenschaftlich widerlegt oder wenigstens als sehr schwer haltbar erwiesen habe. Davon ist in dem Konsistorialerlaß aber nichts zu finden. Die Behörde erklärt einfach, der Vortrag „lasse es an dem unerläßlichen Merkmal wissenschaftlichen Geistes, der behutsamen Abstufung zwischen wahrscheinlichen Annahmen und unsicheren Vermutungen, vollständig fehlen, indem er mehr oder weniger sichere Ergebnisse und überaus gewagte Hypothesen einzelner Forscher als wissenschaftliche Resultate auf eine Linie stelle". Den Beweis erspart sich das Konsistorium. Welche Behauptungen Jathos als mehr oder weniger sichere Ergebnisse und welche als überaus gewagte Hypothesen einzelner Forscher anzusehen seien, wird nicht gesagt. Nur eine Einzelausführung Jathos wird bestimmt als unwissenschaftlich abgelehnt, die Stelle, wo Jatho sich bemüht, die Bedeutung der christlichen Abendmahlsfeier durch Heranziehung einer Analogie mit heidnischen Mysterien zu erklären. Aber auch hier wird kein Gegenbeweis angetreten, sondern man dekretiert, daß dieses Unterfangen an sich schon „eine verunglimpfende Herabsetzung kirchlicher Lehre und Sakramentsübung" sei, und daß sich Jatho hier „in den Ton aufklärerischer Polemik verirre". Wie kann da Prof. Scholz von wissenschaftlicher Ueberlegenheit des konsistorialen Entscheides sprechen? Wie ist es überhaupt denkbar, sich in einem unbewiesenen Urteil von etwa 20 geschriebenen Zeilen einem bis in die Einzelheiten wohl erwogenen und in Fragen wie Antworten gleich besonnenen und objektiv begründeten Vortrag von mehr als ebensoviel Druckseiten „wissenschaftlich überlegen" zu zeigen?

Mit der „höflichen Form" des behördlichen Erlasses ist es ebenso zweifelhaft bestellt. Einige Proben dieser Höflichkeit sind bereits mitgeteilt worden. Des weiteren wird Jatho vorgeworfen, es sei ihm scheinbar darum zu tun gewesen, „vor allem den gegen die kirchliche Ueberlieferung und Ordnung gerichteten Instinkten" seiner Zuhörer „Befriedigung zu verschaffen". Auch wird mit Einleitung eines Disziplinarverfahrens auf Entfernung aus dem Amte gedroht, und schließlich wird den Anhängern Jathos vorausgesagt, daß sie bei einem etwaigen Austritt aus der Landeskirche „bei haltlosem Freidenkertum anlangen" werden, so daß dann Jatho die Schuld an der „religiösen Verarmung" derjenigen zu tragen habe, denen er habe dienen wollen.

Gerade in diesen letzteren Bemerkungen haben die 14 liberalen Laienmitglieder des Kölner Presbyteriums nichts weniger als eine Höflichkeit, vielmehr eine kränkende Unterstellung erblickt und in einem längeren, den Konsistorialerlaß in allen seinen Teilen zurückweisenden Protest gegen die Ausführungen der Behörde Verwahrung eingelegt.

Also ganz der alte Stil: Behandlung eines erfahrenen, älteren Mannes von oben herab, Behandlung seiner ernsten, wissenschaftlichen Arbeit als Schulbubenleistung, absolute theologisch-wissenschaftliche Rückständigkeit, Verdächtigung des christlichen und religiös-sittlichen Ernstes und der Absichten des Mannes, oberflächliche Konsequenzmacherei im Stil der Reichsboten-Festartikel mit ihrem ständigen Ragout von Freidenkertum, Vorfrucht des Sozialismus, Verflachung des Aufklärichts, hohlem Rationalismus usw. und endlich die brutale Drohung mit der Absetzung. Ganz wie das Konsistorium im Falle Fischer, bezw. im Stil des Oberkirchenratserlasses an die 147.

Das überrascht uns nun an sich gar nicht, überraschend wirkt diese Mitteilung nur neben den rosigen Aussichten, die D. Scholz in Potsdam eröffnete.

Jedenfalls zeigt der Erlaß aufs neue die Richtigkeit unserer alten Behauptung, die von pastoraler Seite, die von der Mittelpartei und gar manchem unserer Gesinnungsgenossen immer noch in Zweifel gezogen wird: Vorwärts kommen wir in der Kirche nicht durch das Kirchenregiment, auch wenn es aus Mittelparteilern besteht, sondern allein dadurch, daß wir Liberalen in den Synoden ernstlich vertreten sind, dazu gehört energische Sammlung aller Gesinnungsgenossen im „Deutschen Protestantenverein" und bei den „Freunden evangelischer Freiheit".

Was Jatho tun wird? — der „Reichsbote" hat ihn in Nr. 257 bereits wieder wegen eines Vortrages denunziert —

vermutlich das, was D. Fischer tut, weiter arbeiten, ohne Furcht und in evangelischer Freiheit. Seine liberalen Presbyter haben dem Konsistorium eine Erklärung eingesandt, die vermutlich auf diese Leute keinen Eindruck gemacht haben wird. Vielleicht, wenn bei der Neuwahl nun die Liberalen neue Siege gewinnen, kommt der Eindruck nach. Darum nicht müde werden mit der Wahlarbeit, nicht durch falsche Vornehmheit sich von ihr abhalten lassen, nicht den Stimmen glauben, die immerfort Angst haben, daß die Religion dabei Schaden leide, sie kann und wird Vorteil haben, wenn wir mit ehrlichen Waffen, mit offenem Visier, mit Gerechtigkeit und ernster religiöser Begeisterung, aus Liebe zum Christenvolk und zu unserer evangelischen Kirche den Kampf gegen eine uuevangelisch-unduldsame Vorherrschaft der Orthodoxie führen.

Zweiter Deutscher Arbeiterkongreß.

Man schreibt uns:

So lautet der offizielle Titel der Veranstaltung, die vom 20. bis 22. Oktober in Berlin stattgefunden hat. Wir haben dem Kongreß beigewohnt und müssen zunächst feststellen, daß er *diesem* Namen nicht entspricht. Unwillkürlich stellt man sich unter dieser Bezeichnung einen Kongreß aller deutschen Arbeiter vor. Das war er aber nicht, denn die übergroße Mehrheit der Arbeiter Deutschlands war auf dem Kongreß nicht vertreten. In den Reden und Veröffentlichungen kam die Wahrheit allerdings sofort zum Vorschein. Man wollte ein Kongreß der christlich-nationalen Arbeiter Deutschlands sein. Aber auch dies trifft nicht ganz zu. Es fehlten erhebliche Teile der nationalgesinnten Arbeiterschaft, z. B. die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine mit 120.000 Mitgliedern. In den Berichten wurde hervorgehoben, daß der Kongreß 1.120.000 Arbeiter umfasse. Da es nichts Bedenklicheres gibt, als sich über vorhandene Kräfte zu täuschen, ist es angebracht, festzustellen, daß diese Ziffer unzutreffend ist. Nicht nur viele Nichtarbeiter wurden hier mitgezählt, sondern auch ebensoviele Arbeiter, die sich in den christlichen Gewerkschaften und den konfessionellen Arbeitervereinen gleichzeitig befinden. Es dürften daher 2—300.000 Arbeiter abzurechnen sein. Daß das katholische Element weit überwiegt, steht fest, und daß dies jedenfalls stets so bleiben wird, dürfte keinem Zweifel unterliegen.

Die auf dem Kongreß vertretenen katholischen Arbeitervereine haben 475.862 Mitglieder angegeben, und von den 285.350 Mitgliedern christlicher Gewerkschaften gehören weit über 75 % ebenfalls dem katholischen Bekenntnis an, auch Organisationen, wie die der Eisenbahnarbeiter mit 50.103 Mitgliedern sind hierzu zu rechnen. Die Zahl der Mitglieder der auf dem Kongreß vertretenen evangelischen Vereine beträgt dagegen nur 129.216. Etliche „Sonstige Berufsvereine" mit 168.657 Mitgliedern sind in ihrer Zusammensetzung nicht ganz klar.

Die Leitung des Kongresses liegt in den Händen von Mitgliedern der Zentrumspartei, sowie der christlich- und deutschsozialen Partei. Es handelt sich demnach im letzten Grunde um ein Unternehmen, das mit diesen Parteien sehr eng verknüpft ist, und von dem die genannten Parteien zweifellos eine Stärkung ihrer Position erwarten. Der Kongreß wurde auch von Vertretern dieser Parteien offiziell begrüßt. Es gesellte sich allerdings diesmal noch eine Vertretung der konservativen und nationalliberalen Partei hinzu, obwohl sie eine nennenswerte Zahl von Gesinnungsgenossen dort kaum haben dürften. Die freisinnigen Parteien waren nicht eingeladen.

Bemerkenswert ist die Stellung der Regierung zu dem Kongreß. Der neue Staatssekretär des Innern erschien mit mehreren Räten und hielt eine längere, programmatische Rede, in der die christlich-nationalen Arbeiter väterlich ermahnt und gewarnt wurden. Er erinnerte an vier Grundpfeiler: Fleiß, Gottesfurcht, Nüchternheit und Zufriedenheit, behauptete, daß die Sozialreform nicht stockt, und versicherte den Kongreß des Wohlwollens der Reichsregierung. Der Handelsminister Delbrück, welcher ebenfalls mit mehreren Räten zugegen war, sprach nicht. Jedenfalls wollte er durch sein Kommen dazu beitragen, daß seine vorjährige scharfe Kritik über die christlichen Gewerkschaften vergessen werde. Allem Anscheine nach ist man in den obersten Regionen froh um diese Bewegung, und zwar als Gegengewicht gegen die sozialdemokratische Bewegung. Das Kaisertelegramm ist ebenso aufzufassen. Ob freilich die jetzige Freundschaft erhalten bleibt, wenn die nationale Arbeiterschaft für vermeintlich „begehrliche" Forderungen agitiert, muß abgewartet werden.

Vorläufig sucht der Kongreß gewissen Regierungs- und Parteiwünschen Rechnung zu tragen. So erklärte er diesmal die Wahlrechtsfrage — wie früher die Zollfrage — als eine Parteifrage, die nicht zur Kompetenz des Kongresses gehöre, und deshalb nicht besprochen werden dürfe. Diese Praxis wird zwar kaum auf die Zustimmung aller christlich-nationalen Arbeiter rechnen können, aber — und das ist die Hauptsache — sie hilft über manche politischen Schwierigkeiten hinweg. Ebenso würde es zweifellos gehen, wenn die Erörterung anderer Geistes- und Kulturfragen, an denen die Arbeiterschaft interessiert ist, angeregt werden würde.

Der Kongreß behandelte die sozialpolitische Lage, den Arbeiterschutz in der schweren Industrie, die Sonntagsruhe und die Arbeiterinnenorganisationen. Die Referate standen auf guter Höhe und konstatierten im Gegensatz zum Staatssekretär, daß die Sozialreform seit Jahren gestockt habe. In den Diskussionsreden wurden viele Einzelfälle von Bedrückungen zur Sprache gebracht und dem Herrn Staatssekretär wurde nahegelegt, seine Rede, die man gerne akzeptiere, gelegentlich auch in einer Versammlung von Industriellen halten zu wollen. Die eingebrachten Resolutionen gingen sämtlich an eine Resolutionskommission, die die Aufgabe hatte, sie so zu formulieren, wie es die Kongreßpolitik verlangt. Es befindet sich hierunter auch eine solche gegen die „Gelben Gewerkschaften" von bemerkenswerter Schärfe, da man unter keinen Umständen in den Geruch kommen möchte, mit diesen Gebilden, welche sich „ein nationales Mäntelchen umhängen", etwas zutun zu haben. Etliche frühere christliche Gewerkschaftsmitglieder stehen allerdings jetzt im Dienste der gelben Gewerkschaften als deren Angestellte.

Der Kongreß klang aus in ein Hoch auf die christlich-nationale Arbeiterbewegung, nicht auf den „Deutschen Arbeiterkongreß". Diese Bezeichnung genügt der großen Mehrheit der Kongreßorganisationen nicht. Insbesondere trat dies bei der Beantwortung der Frage aus dem Saarrevier, warum die Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine nicht eingeladen worden sind, hervor. Diese nahmen bei Vorverhandlungen Anstoß an dem Wort „christlich", das von wirtschaftlichen Kämpfen ferngehalten werden müsse. Es wurde aber geantwortet, daß man an diesem Wort zur Charakterisierung der nationalen Arbeiterbewegung festhalten müsse und wolle. Unter der Hand erfährt man, daß es auf katholischer Seite nur möglich sei, mit diesem Beiwort Massen zu gewinnen. Das Wort „national" reiche hierzu nicht aus.

So stehen vor uns in der deutschen Arbeiterschaft zwei Extreme. Auf der einen Seite die Verquickung praktischer Arbeiterforderungen mit utopistischer Parteipolitik, auf der anderen Seite mit religiösen Interessen katholischer und evangelischer Richtungen. Man kann demnach geradezu von zwei Uebeln sprechen, mit denen die Masse der Arbeiter sich vorläufig abgefunden zu haben scheint.

Für Männer, die die Arbeiterbewegung zur bleibenden Kulturbewegung stempeln möchten, ist die Entscheidung, wo sich das kleinere Uebel befindet, nicht ganz leicht. Auf die Gründe für und wider brauchen wir uns hier nicht einzulassen. Die Auswüchse auf Seiten der sozialdemokratischen

Arbeiterbewegung dürfen uns ebensowenig das Urteil trüben, als die Tatsache, daß nach menschlichem Ermessen die christlich-nationale Arbeiterbewegung in aller Zukunft mit einer katholischen Mehrheit rechnen muß.

In neuerer Zeit tritt im Kongreß öfters, als früher, die Versicherung hervor, daß er kein Parteikongreß sei, und eine genaue Beobachtung der Verhandlungen scheint dies zu bestätigen, auch wenn auffällige Fehler, wie die Nichteinladung der Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereine und der freisinnigen Parteien, zu verzeichnen sind. Es unterliegen eben alle Menschen und Organisationen nur zu leicht, wie der neue Staatssekretär des Innern auf dem Kongreß sagte, der Versuchung, ihre Macht zu mißbrauchen. Deshalb wird man schließlich im Interesse großer Volksfragen sich nicht an einzelnen unerfreulichen Erscheinungen stoßen dürfen.

Unter diesen Voraussetzungen sind wir, und zwar im Hinblick auf die Tatsache, daß innerhalb der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung das Verständnis für religiös-sittliche Ideale außerordentlich gering ist, nicht abgeneigt, einer Förderung der christlich-nationalen Arbeiterbewegung das Wort zu reden. Nicht nur um ihrer selbst willen, um ihr zu einer steigenden Machtstellung innerhalb der deutschen Arbeiterschaft zu verhelfen, sondern auch wegen einer geistigen Durchbildung im Interesse der deutschen Kultur. Das Volk in seiner Gesamtheit müßte es schließlich büßen, wenn man dem Extrem das Feld allein überläßt, was der Fall sein dürfte, wenn sich die Vertreter der Freiheit auf ihre Wirksamkeit im Kreise der engsten Gesinnungsgenossen beschränken würden. Dabei darf natürlich das Recht anderer Arbeiterorganisationen auf unsere Unterstützung nicht außer Acht gelassen werden. Die Zeit für eine fruchtbare Arbeit im dortigen Lager ist aber jetzt noch nicht gekommen. Alle Volksgenossen, die sich emporentwickeln wollen, haben Anspruch auf die Hilfe liberaler Berufe. Der zweite deutsche Arbeiterkongreß forderte alle Träger der christlichen Gedankenwelt zur Mitarbeit auf. Laßt uns überlegen, ob wir dazu berufen sind.

Versammlungskalender.

13. November Evangelisch-Soziale Konferenz in Flensburg.

Neue Erscheinungen!

Bess, Prof. Lic. **Unsere religiösen Erzieher.** Eine Geschichte des Christentums in Lebensbildern. 2 Bd. a 3,80 brosch., a 4,60 geb.

Breitscheid, Dr. R. **Der Bülowblock und der Liberalismus.** 116 S. 1,20

Cohn, Prof. **Führende Denker.** Geschichtl. Einleitung in die Philosophie . . . . . 1,—, geb. 1,25

Drews, Prof. Dr. **Der Monismus** brosch. 6,—, geb. 7,50

Holtzmann, Dr. J. **Moderne Sittlichkeitstheorien und christliche Lebensideale.** 164 S. 1,—

Kirn, Prof. Dr. **Sittliche Lebensanschauungen** 1,—, 1,25

Magnus, Dr. R. **Vom Urtier zum Menschen** 2,—

Nothnagel, Herm. **Das Sterben** . . . . . 2,—

Völter, Dr. D. **Das Messian. Bewußtsein Jesu** 1,50

Wildenbruch, E. v. **Lukrezia.** Roman. 530 S. 5,—, geb. 6,—

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

Brackwasser.

Roman von Martin Bücking

(Pastor an St. Katharinen zu Braunschweig).

Preis: M. 3,— gebunden M. 4,—.

Der in literarischen Kreisen rasch bekannt gewordene Verfasser des in 3. Auflage erschienenen, trefflichen **„Rektor Siebrand"** führt uns diesmal auf eine Nordseeinsel. Die Erlebnisse einer Familie, auf der ein dunkles Schuldverhängnis lastet, das sie wie Korkstücke auf trübem, brackigem Wasser hin- und hertreiben läßt — insbesondere die Tochter im siegreichen Kampfe mit ihrer zweifelhaften Vergangenheit —, schildert der Verfasser mit markiger Charakteristik. Bunte Bilder vom Badeleben, von See und Landschaft, Zöllnerdienst und Schmugglerkämpfen erhöhen den Reiz des höchst fesselnd geschriebenen Romans.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen: **Max Sauerlandt,** Dr. phil. vom Hamburgischen Museum für Kunst und Gewerbe

Griechische Bildwerke.

Wir werden nie aufhören können, auf das griechische Altertum als auf das goldene Zeitalter zurückzublicken; je enger wir uns selbst gebunden fühlen, mit um so tieferem Verlangen nach Freiheit und Natürlichkeit, je freier und natürlicher wir unser eigenes Dasein empfinden, mit um so größerer Heiterkeit und um so lebhafterem Glücksgefühl.

Das Werk enthält neben einem Text, den man in seiner sprachlichen Reife und gedanklichen Tiefe als außerordentlich bezeichnen kann,

140 Abbildungen, darunter 50 ganzseitige.

Preise: 1 Mark 80 Pf. vornehm kartoniert und in Leinen gebunden 3 Mark.

Umfang: 9 Bogen. Größtes Lexikonformat.

Zu beziehen durch die

Schöneberg-Berlin. **Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.**

Soeben ist erschienen:

„Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht"

ein Evangelium der Freiheit der Toleranz und der Liebe

Moderne religiöse Gedanken

von

H. A. Gillot

Pastor em. der Holländ. Gemeinde zu St. Petersburg.

Preis eleg. kart. 2,40 M., in Ganzleinen gebunden 3 M.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.